



DAS 3E GESPRÄCH

mit dem EKD-Ratsvorsitzenden
Bischof Dr. Heinrich Bedford-Strohm

HERZENSGLAUBEN

Freitag Rückflug aus San Francisco. Sonntag Gottesdienst in Uffenheim/Franken. Dienstag Festvortrag in Frankfurt/Main. Beim Zwischenstopp in München sprachen wir Montag mit dem Weltbürger und EKD-Ratsvorsitzenden Bischof Dr. Heinrich Bedford-Strohm über seine Liebe zu Afrika, Fresh X und die Zukunft der Kirche.

Jope: Ein aktuelles Buch von Ihnen trägt den Titel „Funkenflug – Glaube neu entfacht“. Wo haben Sie das letzte Mal an einem Lagerfeuer gesessen?

In Kansas City. Jemand hatte eine Gitarre dabei und wir haben gesungen.

Was bevorzugen Sie an einem solchen Ort: Weißwurst, bayrisches Bier, ein Glas Wein oder Marshmallows?

Ein Bier mit einem saftigen Steak und später gerne ein Glas Rotwein.

Steinbach: Ihr Leben macht einen sehr abwechslungsreichen Eindruck: Schülersprecher, Jurastudent, Student der Theologie, Deutschland, Amerika, Ehemann, Assistent, Vater, Vikar, Pfarrer, Professor, Kirchenpolitiker, Landesbischof, EKD-Ratsvorsitzender, dazu noch Mitarbeiter in zahlreichen Gremien und Arbeitsgruppen. Gibt es für Sie einen besonderen Herzensschwerpunkt in dieser großen Vielfalt von Leben?

Ich schätze sehr den Dienst in der Ortsgemeinde und die damit verbundenen Begegnungen mit Menschen, die Seelsorge und Gottesdienste. Beerdigungsgespräche waren unglaublich dichte Momente. Ich liebe aber auch die Internationalität. In Afrika fühle ich mich inzwischen zu Hause. Die Herzlichkeit, die Zugewandtheit, die Extrovertiertheit, das Unkonventionelle ziehen mich jedes Mal wieder in den Bann.

Haben Sie ein Lieblingsland?

Ruanda. Das ist meine erste Liebe. Dort lebt mein Herz auf. Trotz der Armut ist dieses Land voll von Freude und Tatkraft und der

Zukunft zugewandt. Das Land ist für mich kein Objekt der Betreuung, wo ich als reicher Mensch aus dem Westen einfliege, sondern es ist für mich eine Inspirationsquelle.

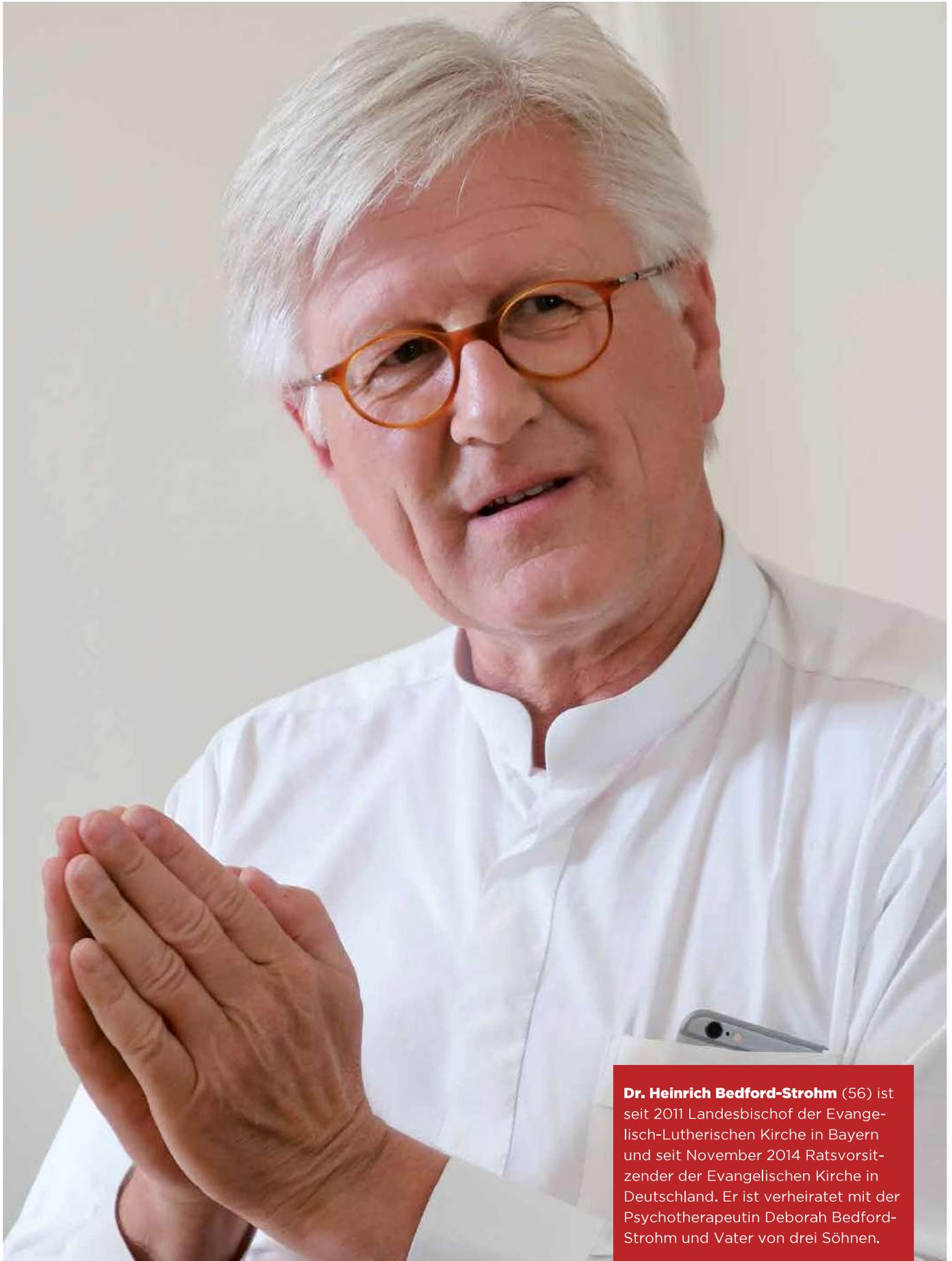
Schließer: Ihre Augen funkeln. Was können wir von den Afrikanern lernen?

(begeistert) Lebensfreude. Herzlichkeit. Direktheit. Gemeinschaft. Singen. Tanzen. Dass wir auch mal unseren Körper bewegen. Lebensfreude in Situationen, wo wir erstmal sagen würden: Die armen Menschen in Afrika. Mich beschämt das immer wieder, wie die Menschen, die materiell so wenig haben, so viel Ausstrahlung entwickeln. Die Ausstrahlungskraft einer Kirche hängt nicht an der Höhe ihres Budgets. Ich will die Armut nicht romantisieren, aber: Wie sehr wir manchmal aus dem Gefühl der Knappheit leben! Da hat man manchmal das Gefühl, dass wir kurz vor dem Untergehen sind. In Wirklichkeit sind wir so reich gesegnet! Dies fällt einem vielleicht erst so richtig auf, wenn man mal andere Länder gesehen hat.

Steinbach: Bei vielen Auftritten und Äußerungen spürt man Ihnen sowohl die Liebe für die Menschen und die Leidenschaft für eine möglichst gerechte Welt ab, wie auch eine echte Liebe für Gott und sein Reich. War das schon immer so oder hat sich das erst entwickelt?

Das ist mir ein Stück in die Wiege gelegt worden. Mein Vater war Pfarrer. Ich bin mit der Kirche, der Gemeinde und der damit verbundenen sozialen Arbeit aufgewachsen. Als Jugendlicher habe ich mich dann durchaus kritisch damit auseinandergesetzt. Das Theologiestudium war nicht eingeplant. Ich hatte den Eindruck, dass ich nicht genug glaube.

„Die Beziehung zu Gott ist eine Herzensbeziehung.“



Dr. Heinrich Bedford-Strohm (56) ist seit 2011 Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern und seit November 2014 Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland. Er ist verheiratet mit der Psychotherapeutin Deborah Bedford-Strohm und Vater von drei Söhnen.



„Wir als Kirche haben so viel Starkes zu sagen zu den Fragen, die sich Menschen stellen.“

Wie kamen Sie dann vom Jurastudium zur Theologie?

Ich habe für mich die Bibel neu entdeckt. Ich merkte, dass das Engagement für diese Welt, diese Gesellschaft, die Benachteiligten aus einer Quelle lebt, die am Ende nicht aus uns selbst kommt. Dort, wo die Grundfragen des Lebens berührt wurden, bekam ich im Jurastudium keine Antworten. Ich musste auf freiwillige Arbeitsgruppen am Nachmittag ausweichen. Ich fragte mich: Woher kommt das Recht? Lässt sich Gerechtigkeit wirklich durchsetzen? Gibt es auch ungerechtes Recht? Über die Beschäftigung mit den Fragen hinter meinem Studium fand ich in der Bibel viele Antworten.

Jope: Die da wären?

(leidenschaftlich) Der Mensch ist geschaffen nach dem Bilde Gottes! Das drückt für mich aus: Jeder Mensch ist unglaublich kostbar. Und dieser Satz erreicht mein Herz. So wie die Beziehung zu Gott natürlich überhaupt eine Herzensbeziehung ist. Das Wort, das mein Glaubenswachstum am meisten kennzeichnet, ist „gesegnet zu sein“. Das Wort Segen drückt für mich aus, dass das, was ich bin und habe, eben nicht aus mir selbst kommt. Ich kann zwar viel dafür tun, viel leisten, aber am Ende ist es ein Geschenk.

Was begeistert Sie am Glauben?

Ich finde es klasse, welche Lebensbewältigungskraft im christlichen Glauben steckt. Dies gilt es wieder viel deutlicher zu machen. Ich bin deshalb sehr optimistisch für die Zukunft, auch, was die Verkündigung des christlichen Glaubens angeht. Der moder-

ne Mensch ist auf der Suche nach dem Glück. Wir als Kirche, als Christen, haben so viel Starkes zu sagen zu den Fragen, die sich Menschen stellen.

Steinbach: Viele Äußerungen von Ihnen zeigen, dass Sie die üblichen „Volkskirchenuntergangs-Prophetien“ nicht leiden können. Dann stellen Sie doch mal eine eigene Prophetie dagegen, wie Kirche in Deutschland 2040 aussieht:

Die Ausbildung von Pfarrerinnen und Pfarrern ...

... geschieht mit theologischem Tiefgang und einer gründlichen Reflexion. Sie ist enger verzahnt mit der Praxis. Es gibt bereits im Studium Praxisphasen.

Die Mitgliederzahl wird sich wohin entwickeln?

Wir werden vermutlich weniger sein, schon aus demografischen Gründen, aber eben auch, weil Menschen sich heute bewusster für oder gegen die Kirche entscheiden: Vor 50 Jahren zog der Kirchenaustritt noch soziale Sanktionen nach sich, heute ist die Entscheidung für die Kirche hingegen völlig frei. Deshalb werden wir eine Kirche sein, die unabhängig von ihrer Mitgliederzahl noch viel authentischer in die Gesellschaft hineinwirkt, weil sie geistliche Strahlkraft hat.

Von der Struktur her ...

... werden verschiedene Institutionen und Gemeinden noch besser zusammenarbeiten. Wir werden entdecken, dass Zusammenarbeit nicht Verlust und Gefahr, sondern Reichtum ist. Bei der Konfirmandenarbeit arbeiten bereits jetzt viele Gemeinden zusammen. Gemeinsame Konfi-Camps sind gar nicht mehr wegzudenken. Die Zusammenarbeit in der Fläche ist nicht nur Verlust, sondern eben auch ein Gewinn.

Gottesdienste?

Wir werden nicht mehr in jeder Kirche sonntags Gottesdienst haben, sondern wir fahren auch mal ins Nachbardorf oder einen anderen Stadtteil. Gottesdienste werden liebevoll vorbereitet und sie leben von der Beteiligung durch viele. Letzteres ist mir sehr wichtig. Jugendliche gestalten die Gottesdienste mit. Sie sind nicht nur Konsumenten oder gar nicht anwesend, sondern bringen ihre Gaben und Fähigkeiten ein. Immer wieder höre ich: „Wenn wir mitmachen können, ist es auch unser Gottesdienst.“ Vielleicht haben wir 2040 ein Amt ähnlich dessen der Ministrantinnen und Ministranten in der katholischen Kirche, wo gerade junge Leute eine wichtige Bedeutung im Gottesdienst haben.

„Wir müssen als Kirche auch mal was ausprobieren. Wir brauchen Erprobungsräume.“

Jope: Auf der 3E-Facebook-Seite haben wir von dem Treffen mit Ihnen berichtet. Unter anderem ging diese Frage an Sie ein: „Warum sitze ich nach 30 Pastorenjahren mehr vor Papier, vor dem Bildschirm und in Sitzungen meiner Kirche als vor den Menschen, die mich brauchen?“

Sehr gute Frage. Ich denke, dass es beide Dimensionen braucht. Prioritätensetzung ist meiner Überzeugung nach eine Schlüsselkompetenz von Pfarrerinnen und Pfarrern. Da muss man auch mal schmerzliche Entscheidungen treffen. Aber es müssen durch kirchenleitendes Handeln natürlich auch die notwendigen Rahmenbedingungen geschaffen werden. Die Grundaufgabe der Seelsorge und Verkündigung sollte zukünftig auf alle Fälle gestärkt werden, gerade auch im Blick auf die personellen Einschnitte, die unweigerlich auf uns zukommen. Wir müssen aber auch die Frage stel-

len: Welche Verwaltungsaufgaben müssen wirklich sein? Wie können wir die Bürokratie in der Kirche auf das wirklich Notwendige beschränken? Welche Genehmigungsabläufe sind vielleicht auch verzichtbar? Hier plädiere ich für mehr Verantwortung vor Ort.

Weimer: Immer mehr Milieus und Submilieus unserer Gesellschaft sind von Kirche und christlichem Glauben unerreich. Wie können Glaube und Gesellschaft in diesen kirchenfernen Milieus Gestalt gewinnen?

Das ist ganz sicher die größte Herausforderung. Unsere Gesellschaft ist pluralistischer geworden. Die Lebensstile differenzieren sich immer mehr aus. Da ist die Versuchung groß, in der Kirche alles abdecken zu wollen, d.h. für jeden Lebensstil einen Gottesdienst anzubieten. Die Pfarrer und Ehrenamtlichen geraten so unter einen großen Druck. Sie laufen Gefahr, in der Aufgabe auszubrennen. Es wird nicht gehen, dass wir für jedes einzelne Milieu passgenau ein kirchliches Angebot machen. Ein wichtiger Teil kirchlicher Arbeit wird sein, dass wir Menschen wieder zusammenbringen. Ich sehe Kirche als Ort, wo die Menschen gerade in ihrer Unterschiedlichkeit in Christus zusammenkommen. Dieses Modell kann ein Zukunftsmodell für die Gesellschaft sein.

Sie haben sich neulich sehr positiv über neue Gemeindeformen, sogenannte „Fresh Expressions of Church“ (Frische Ausdrucksformen von Kirche) geäußert. Sie sagten: „Christus hat es uns vorgemacht: Wir sollen das Evangelium dort leben, wo die Menschen sind – im Vereinsheim, in der Kneipe oder im Shopping Center. Gefragt sind frische Formen von Kirche und Pioniere, die neue Formen erproben und Ungewöhnliches wagen ...“ Was müsste von Seiten der Kirchenleitungen passieren, damit solch eine Vision innerhalb unserer Landeskirchen umsetzbar wird?

Wir müssen noch mutiger werden. Wir können auch mal was ausprobieren. Wir brauchen Erprobungsräume. Es darf meiner Überzeugung nach auch mal etwas schiefgehen. Als ich im vergangenen Jahr Weihnachten einen Gottesdienst im Münchner Hauptbahnhof gefeiert habe, wusste ich auch nicht, was passiert. Ich fragte mich: Ist das würdig für einen Heiligabend-Gottesdienst? Meine Antwort im Nachhinein lautet: Ja! Die Menschen, die durch so einen Bahnhof hetzen, kommen einem ziemlich vertraut vor, wenn man an Maria und Joseph denkt. Für mich ist der entscheidende Punkt bei Kneipengottesdiensten und dergleichen die Menschenliebe. Ich muss dahin gehen, weil es mir um die Menschen geht. Die entscheidende Haltung ist die Liebe zu den Menschen. Aus meiner Sichtweise ist eine radikale Christusliebe zugleich auch eine radikale Menschenliebe. Deshalb passt „Fresh Expressions of Church“ ausgezeichnet dazu, weil eine Haltung dahintersteckt, die nichts von oben überstülpt, sondern interessiert ist am Leben der Menschen, sich dorthin bewegt, wo die Menschen leben. Da sehe ich auch in unserer Kirche noch Nachholbedarf. Unsere kirchlichen Milieus erwecken manchmal den Eindruck, als ob ihre eigene Lebenswirklichkeit die am weitesten verbreitete wäre. Das ist sie aber schon lange nicht mehr.

Müsste Kirchenleitung hier nicht Pioniere noch mehr stärken?

Unbedingt! In der Bayerischen Landeskirche haben wir in dieser Hinsicht ein Projekt zur Erkundung von Fresh Expressions aufgelegt. Es gibt aber auch jenseits der Projektarbeit viele Pfarrer und



Bedford-Strohm: Kirche sollte die Pioniere stärken!

Pfarrerinnen, die hier schon unglaublich viel leisten, auch wenn es nicht den „hippen“ englischen Begriff „Fresh X“ trägt. Sie gehen schon längst hin und sitzen an den Biertischen im Dorf oder den Stadtteilen.

„Es gilt, den Menschen zu helfen, weil sie Menschen sind und nicht, weil sie potentielle Missionsobjekte wären.“

Steinbach: Auch das Thema „Flüchtlinge“ scheint Ihnen sehr am Herzen zu liegen. Die Zuwanderung so vieler Menschen in unser Land und in unsere Kultur bringt viele Herausforderungen mit sich und birgt sowohl Risiken als auch Chancen. Bundeskanzlerin Merkels Satz „Wir schaffen das!“ ist ein Politikum. Was sagen Sie?

Ich halte nichts von Diskussionen über bestimmte Sätze. Ich finde es großartig, wie viele Christen gerade im letzten Jahr ihren Glauben gelebt haben, indem sie spontan oder auch mit langem Atem in dieser Not geholfen haben. Bei meinen Reisen schlägt mir überall ein großer Respekt und große Hochachtung vor den Anstrengungen der Deutschen entgegen. Wir haben in unserem Land noch gar nicht verstanden, welch Riesenunterschied dieses Jahr in der Welt für Deutschlands Ansehen gemacht hat. Umso mehr bedauere ich, wenn eine Stimmung entsteht, die diese Errungenschaft schlechtredet, wo Politiker die Ängste anheizen, anstatt das zu tun, was allein verantwortungsvoll wäre.

Ihr Vorschlag?

Ich plädiere für mehr Lösungsorientierung, anstatt Ängste zu verstärken und Parolen von Menschen nachzuplappern, denen es an jeglicher Empathie mangelt. Empathie muss der Grundton